

Das junge Deutschland. Ein theologisches Wortum in einer akademischen Rede von Dr. Karl Hase. Parchim, Hinckel. 1837. 8. 48 S.

Eine merkwürdige Erscheinung durch ihren Ursprung! Eine lateinische, akademische Rede über das junge Deutschland, wer hätte sich das noch vor kaum zwanzig Jahren — wenn damals auch selbst schon das junge Deutschland erfunden gewesen wäre — denken können, wo der Stoff für akademische Reden aus ganz andern Zeiten und in ganz andern Gegenständen geschöpft ward? Aber hat der akademische Lehrer nicht nur volles Recht, sondern sogar recht dringenden Beruf dazu gehabt? Wäre es nicht zu wünschen, daß ähnliche Erscheinungen der Zeit in solchen Zeitreden um so mehr besprochen würden, als die jungen Männer vor denen sie gehalten werden, eben die Träger dieser Zeit zu werden bestimmt sind, und daher ihnen zu wissen um so nöthiger ist, unter welchen Verhältnissen sie in das thätige Leben eintreten werden. Nicht nur der „Kirchenhistoriker“ hat, wie das Vorwort besagt, „auf den Pulsschlag einer jeden Zeit zu merken,“ sondern jeder Lehrer, dem es um das Heil derer zu thun ist, die sein Wort hören, und mit noch jugendlich ungetäuschem Vertrauen seiner Rede glauben. Eine solche durch die vorliegende Uebersetzung ins Deutsche noch gemeinnütziger zu machen, war daher ein lobenswerthes Unternehmen.

Im Eingange der Schrift hat es der Redner auf eine Art mit dem Institute der Censur zu thun, welche für Censoren nicht eben sehr schmeichelhaft seyn dürfte, indem er dabei zur siebenten Bitte seine Zuflucht nimmt, dann aber zeigt er, wie es nur seine Absicht sey, anzuzeigen, was von Seiten des jungen Deutschlands gegen das Christenthum vorgebracht worden sey, sodann zu begutachten, was darin neu, und endlich was davon wahr sey.

In ersterer Beziehung lesen wir nun die Quintessenz der Aeußerungen Heine's, Theodor Mundt's und Gutzkow's über das Christenthum und sehen dann wie der Theolog von Weimar und Paulus in Heidelberg als Lobredner und Advokaten dieser Literatur aufgetreten sind. Wenn der Verf. aber nun ferner entwickelt, was uns denn unsre Wortführer eigentlich Neues gebracht

haben, so kommt er zu der Ueberzeugung, daß es nur das Abbild und die Wiederholung des Saint-Simonismus sey, und schließt mit den Worten: „Da dieses so ist, mag es seltsam scheinen, wodurch diese nach ihren Tendenzen so bescheidene Literatur unter den Zeitgenossen, wenn auch nicht großes Ansehen erlangt, doch großes Aufsehen gemacht hat. Dieses ist geschehen vorerst weil einige dieser Parthei scharf und schön zu schreiben wissen, so daß die Niedrigkeit des Inhalts durch die Eleganz der Darstellung eingeschmeichelt oder der Leser doch gleichsam begünstigt wird. Sodann liegt etwas in unsrer Zeit, das der Verführung dieser Literatur, die selbst erst aus diesem Etwas aufgetaucht ist, auf halbem Wege entgegenkommt. Dann haben die Verbote und Verfolgungen, welche über diese Schriftsteller verhängt worden sind, ihnen eine Wichtigkeit und eine gewisse Glorie gegeben, die sie schwerlich auf eigene Hand erlangt hätten. Endlich ist auch dem Irrthume dieser Literatur etwas Wahres beigemischt, an dem sie ihr Bestehen hat.“

In der letzten Abtheilung der kleinen Schrift wird sehr geistreich gezeigt, daß sich unter gebildeten Völkern und entschiedenen Menschen vornehmlich zwei Gestaltungen des menschlichen Lebens bemerken lassen, von denen er die eine die asketische, die andere die hellenische Lebensansicht nennt. Diese erstere giebt Heine dem Christenthume Schuld, von der zweiten haben die Zeitgenossen des Perikles und Sophokles uns das schönste und vollkommene Vorbild hinterlassen. Jede von beiden Lebensgestaltungen ist aber nur ein Theil des menschlichen Lebens, und die volle Humanität weder in der einen noch der andern beschlossen. „Wer daher beide, fährt der Verf. fort, da sie doch nicht unbedingte Gegensätze sind, obwohl sie eben in ihrer strengen Einseitigkeit unsterbliche Werke hervorgebracht haben, wer sie zu ihrer naturgemäßen höhern Einheit verbinden könnte, würde den vollen Becher des Lebens an die Lippen setzen. Wie es nun im 15. Jahrhunderte geschehen ist, daß durch die Auferstehung der classischen Literatur in ihrer Verschmelzung mit dem wissenschaftlichen Erwerbe des Mittelalters jene große und glückliche Umwandlung der menschlichen Dinge anhub, die seitdem sich entwickelte; so, falls ich anders der Zeit recht in's Auge sehe, ist es diesem Zeitalter bestimmt, daß durch die